

TAGUNG

Heteronomieästhetik der Moderne. Jenseits literarischer Autonomie 16.–17. Juni 2016

Abstracts

Irene Albers

Von der Heteronomie des Autors zur autonomen Welt der Sprache (Leiris und Ricardou als Leser von Roussel und Mallarmé)

In dem Maß, in dem die Sprache in der Moderne autonom werden soll, sich vom Subjekt emanzipiert, wird sie selbst als Subjekt verstanden. Das Subjekt des Autors wird demgegenüber heteronom. Insofern beruht die spätere Rezeption, nach 1945, als Autonomie der Sprachform gegenüber der Referenz auf einem charakteristischen Missverständnis, wie sich an einer vergleichenden Relektüre der Roussel- und Mallarmé-Deutungen von Jean Ricardou und Michel Leiris zeigen lässt. Vor allem in Leiris' paralleler Analyse der Werke Roussels und der Geheimsprache der westafrikanischen Dogon wird im Sinn einer aus einem ethnologischen Blick auf die literarischen Praktiken der Moderne resultierenden „symmetrischen“ Poetik sichtbar, inwiefern die Autonomie der Sprache sich auch als eine Form von „Besessenheit“, „magischem Nominalismus“ („das Wort erschafft die Sache“) und Animismus (Eigenleben der Sprache) beschreiben lässt, die Heteronomie des Subjekts, sein Ge- und Besprochen-Werden, im Vordergrund steht.

Jürgen Brokoff

Heteronomieästhetik und Gemeinschaftsbildung. Überlegungen zu einer theoriegeschichtlichen Konstellation (1932–1949)

Der Vortrag nimmt eine für die „Heteronomieästhetik der Moderne“ relevante theoriegeschichtliche Konstellation der 1930er- und 1940er-Jahre in den Blick. Die Überlegungen des Vortrags gliedern sich in zwei Schritte. Im ersten Schritt werden kunstbezogene Konzepte analysiert, denen erstens heteronomieästhetische Annahmen zugrunde liegen, die zweitens auf Formen der Gemeinschaftsbildung ausgerichtet und drittens zugleich an einer Überführbarkeit dieser Formen in soziale Wirklichkeit interessiert sind. Erörtert werden drei Texte von E. Jünger, K. J. Obenauer und W. Benjamin aus den Jahren 1932, 1933 und 1934, die auf jeweils eigene Weise das Ende der autonomen Kunst proklamieren. Etablierte Formen und Gattungen der Kunst werden einer heteronomen Ordnung unterworfen und im Hinblick auf Kollektiv und Gemeinschaft neu situiert.

Im zweiten Schritt wird anhand der Schriften des Germanisten Jost Trier eine Position aus den 1940er-Jahren genauer betrachtet, die unter dem Eindruck der realen totalitären Strukturen im NS-Staat und von deren Nachwirkungen eine markante Verschiebung dieser Konzepte vornimmt. Einerseits wird die heteronomieästhetische „Fremdbestimmung“ (s. Tagungsexposé) der Künste durch Eingebundenheit in rhythmisch bewegte, festlich erhöhte und chorisches gegliederte Gemeinschaften konzeptuell beibehalten, andererseits wird die Frage der Realisierbarkeit

solcher Gemeinschaften in ein Narrativ der Verlustgeschichte überführt. Wird Heteronomie-ästhetik hier, indem sie sich auf die Ebene einer „völkerkundlich“ orientierten Kulturtheorie zurückzieht, dem ‚heißen‘ Boden politischer Programmatik entzogen?

Marcus Hahn

***Wandrer's Sturmlied* von Goethe und die Selbstdämonisierung der Moderne**

Kaum eine andere Gruppe lyrischer Texte hat eine derartige Last literaturhistorischer, oft auch geschichtsphilosophischer Begriffe aufgebürdet bekommen wie die frühen Gedichte Johann Wolfgang Goethes: Die Kategorisierungen reichen vom ‚Frühling der deutschen Nationalliteratur‘ über die ‚Säkularisierung‘ und ‚Selbstermächtigung des modernen Menschen‘ bis hin zur ‚Genie-‘ und ‚Autonomieästhetik‘. Der Beitrag möchte am Beispiel der pindarisierenden, zwischen 1772 und 1774 entstandenen Hymne *Wandrer's Sturmlied* und ihrer überaus komplexen Deutungsgeschichte die oben genannten Kategorisierungen überprüfen und revidieren.

Kirsten Kramer

Literatur und Ethnografie in der französischen Moderne (Chateaubriand, Michaux)

David Martyn

Heteronomien der Muttersprache: Herders Idiotismus, Maimons Idiotie

Mit dem Aufkommen der Autonomieästhetik geht im 18. Jahrhundert ein neues poetisches Postulat einher: dass zum „Originalschriftsteller“ nur werden kann, wer in seiner „Muttersprache“ schreibt. Denn in seiner Muttersprache, so Herder, ist der Dichter sein eigener Herr: Statt sich den fremden Gesetzen einer erlernten Grammatik zu fügen, schreibt er selbst der Sprache die Regel vor. Mit seinen eigensinnigen „Idiotismen“, die gerade deswegen poetisch sind, weil sie keinem Gesetz folgen, ist er buchstäblich *autonom*. Diese Konstruktion einer autonomen Mutter- als Dichtersprache steht in engem Zusammenhang mit der ganzen Axiomatik der Autonomieästhetik: das Ende der Rhetorik; das Primat von Individualität und Eigensinn; Authentizität als Selbstwert. Allerdings wird bereits bei Herder ersichtlich, wie wenig autonom die Muttersprache ist, die er der neuen Poetik zugrunde legt. Nicht weniger fremd als das Lateinische, muss sie erst konstruiert werden, um anschließend als Lernstoff angeeignet zu werden.

Was nun autonome Sprache ist oder sein müsste, führt nicht Herder, sondern der sonderbare Fall des jiddischsprachigen, in (mangelhaftem?) Deutsch schreibenden Philosophen Salomon Maimon vor. Dem Postulat, in der ‚eigenen‘ Sprache zu schreiben, will Maimon nicht in der Mutter-, sondern in der erlernten Sprache, im Deutschen Folge leisten – allerdings mit fraglichem Erfolg. Maimons sprachlicher Eigensinn wird nicht als Idiotismus, sondern als schlichte Idiotie verbucht. Die Autonomie der Sprache ad absurdum führend, hält Maimon der neuen Aufwertung einer autonomen „Muttersprache“ einen Spiegel vor, in dem ersichtlich wird, wie wenig autonom sie ist.

Frederic Ponten

***Doktor Faustus*, ein Memorandum**

Für die historische Revision der deutsch-amerikanischen Exilliteratur aus der Perspektive einer Heteronomieästhetik ist es notwendig, sie im Kontext der Feindanalysen dieser Zeit zu betrachten, das heißt in einem größeren politischen Zusammenhang einer deutschen Nationalliteratur aus der Fremde, hervorgebracht durch eine deutsch-amerikanische „imaginierte Gemeinschaft“. Auf diese Weise erscheinen die Exilanten vor allem als „Friendly Enemy Aliens“, so die Bezeichnung des rechtlichen Status, der die Wiederaufnahme von bürgerlichen Karrieren als Mitarbeiter in amerikanischen Institutionen ermöglichte. Statt nationalistischer und antinationalistischer Apologien der Unter- oder Überlegenheit von Exilliteratur, in denen das nachkriegsdeutsche autonomieästhetische Narrativ seine wohl stärkste Begründung fand, treten Fragen der deutsch-amerikanischen Zusammenarbeit und ihrer Effekte in den Vordergrund. Die Schreibpraktiken dieser fremdbestimmten Deutschlandanalysen wurden innerhalb der neu entstehenden Formen von projektförmiger, kollaborativer Sozialforschung entwickelt, vor allem durch philanthropische Stiftungen, teilweise angebunden an Universitäten der Ostküste und innerhalb der Roosevelt-Administration: getragen durch eine alle verbindende Memorandenkultur.

Die Verstrickung des Feindes in die unter diesen Bedingungen entstehenden und florierenden bürokratischen Genres hatte kanonische literarische Folgen, die hier am Beispiel eines zentralen deutsch-amerikanischen Exilromans behandelt werden sollen, Thomas Manns *Doktor Faustus* (1947).

Erhard Schüttpelz

Die Geburt der Moderne aus dem Geist der Fremdbestimmung

Was geschieht, wenn man die moderne Ästhetik in eine „longue durée“ eingliedert und dabei die Literatur als eine Kunst unter allen anderen Künsten betrachtet? Paul Oskar Kristeller nannte diese Perspektive „das moderne System der Künste“ und charakterisierte seine Modernität durch drei Veränderungen: Die Schönen Künste emanzipieren sich im 18. Jahrhundert endgültig vom antiken Verständnis der „techné/ars“; kreative Autorschaft und rezeptives Publikum treten auseinander und lassen zu ihrer Vermittlung die kritische Beurteilung durch „Kunstrichter“ entstehen; und die Ästhetik verleiht dem neuen System der Schönen Künste eine philosophische Dignität und wertet dabei die Nützlichkeit der „techné/ars“ als Fremdbestimmung ab. Auch der moderne Literaturbegriff setzt diese drei Entwicklungen voraus. Allerdings rekurriert der Anspruch auf eine „Autonomie“ der Kunst und des Individuums im Kontext der noch bestehenden Ständeordnung selbst auf Figuren der Exteriorität, und damit auf die Möglichkeit einer latenten „Fremdbestimmung“: auf eine spontane Natur außerhalb der Feudalordnung oder der Gesellschaft überhaupt, verkörpert durch Kinder, Wilde und Oralliteratur, die der Inspiration des selbstbestimmten Genies ebenbürtig oder korreliert sind. Diese Figuren der Exteriorität unterliegen im langen 19. Jahrhundert einer aufschlussreichen Wandlung. In den modernen Avantgarden um 1900 dienen die Figuren der Exteriorität (prominent etwa die Kinder, die Primitiven, die Geisteskranken und ihre Kombinationen) zur Begründung einer „Heteronomie-Ästhetik“, zum Versuch, auf eine „Fremdbestimmung“ der Kunst zurückzugreifen, deren Inspiration die Kunst aus ihrer ästhetischen Isolation befreien, und im Gegenzug erst eine selbstbestimmte Kunstausbübung hervorbringen würde – Postulate, deren Korpora ihrerseits nach 1945 als vorbildliche Einlösung einer gelungenen ästhetischen Autonomie reinterpretiert wurden. Der Vortrag versucht, diesen mehrfachen Wechsel in den Figuren der Exteriorität (der je nach Beleuchtung als historische Kontinuität oder Diskontinuität erscheint) in die längere Dauer des modernen Systems der Künste und seiner sozialen Bedingungen einzubetten.

Linda Simonis

Die Heteronomie des *l'art pour l'art*. John Keats und Théophile Gautier

Der Beitrag gilt einer literarischen Bewegung, die in der literaturwissenschaftlichen Auslegungstradition herkömmlich als Höhepunkt und Inbegriff literarischer bzw. künstlerischer Autonomie aufgefasst wird – dem *l'art pour l'art*. Diese weithin akzeptierte Einschätzung stützt sich dabei nicht zuletzt auf die programmatischen Selbstbeschreibungen der Autoren, also jene Manifeste, Vorreden und Selbstkommentare, in denen vor allem in Frankreich in Anschluss an Théophile Gautier und Baudelaire eine Reihe von Dichtern das Projekt einer „Kunst um der Kunst willen“ proklamierten.

In dem Vortrag soll es darum gehen, diese nunmehr zum literarhistorischen Gemeinplatz gewordene Zuschreibung kritisch zu hinterfragen. Dazu bieten sich zwei Fallbeispiele an, die in der Auslegungstradition als kanonische Äußerungen eines Programms der Kunstautonomie gelesen wurden: John Keats' *Ode on a Grecian Urn* (1820), die gewissermaßen als Vorläufer des *l'art pour l'art* gelten kann, und Théophile Gautiers *Albertus* (1833). Auch wenn diese Texte, vordergründig betrachtet, ein Plädoyer für die „reine“ Kunst zu führen scheinen, bekundet sich in ihnen gleichwohl ein gegenläufiger Impuls, in dem sich ein unterschwelliges Wissen um die Heteronomie von Kunst bzw. Literatur manifestiert. Es geht also darum, die genannten Texte „gegen den Strich“ bzw. gegen ihre rezeptionsgeschichtlichen Vereinnahmungen zu lesen und zu zeigen, wie jene Programme, gerade indem sie die Kunst und Dichtung als ästhetische Operationen exponieren, zugleich deren Verflechtungen und mediale Verkettungen sichtbar machen, in die sie eingebunden sind.

Marcus Twellmann

Erzählen unter Stalin. Zur Heteronomieästhetik der Parteiliteratur in der SBZ

Der Vortrag thematisiert autonome Heteronomie und heteronome Autonomie als historische Weisen der Subjektivierung. Zum einen wird jener Diskurs rekonstruiert, der im Deutschland des 20. Jahrhunderts maßgeblich durch Georg Lukács und Theodor W. Adorno geführt wurde. Die Autoren repräsentierten exemplarisch unterschiedliche Möglichkeiten, die Tradition des deutschen Idealismus nach Marx fortzuführen, auch fortzuleben. Zum anderen wird die institutionelle Situiertheit dieser Diskursvarianten und Subjektivitätsformen beleuchtet. Die „Organisationsfrage“ ist für Partei und Universität gleichermaßen zu stellen. Erst einer derart symmetrisierten Betrachtung werden strukturelle Ursachen jener besonderen Vorliebe einsichtig, die LiteraturwissenschaftlerInnen auch nach dem vermeintlichen Ende des Kalten Kriegs der Theorie ästhetischer Autonomie und den ihr entsprechend kanonisierten Texten entgegenbringen. Schließlich werden am Beispiel eines Romans von Otto Gotsche die Schwierigkeiten, aber auch die Chancen angesprochen, die mit der Untersuchung eines Parteikünstlers und seiner autonom heteronomen Literatur heute verbunden sind.

Annette Werberger

Etappen einer Entflechtungsgeschichte von Folkloristik und Literaturwissenschaft im 20. Jahrhundert

Im Vortrag wird anhand von Roman Jakobson (1896–1982) die disziplinäre Entkoppelung von Folkloristik und Literaturwissenschaft im 20. Jahrhundert exemplarisch nachgezeichnet. Jakobson, der noch 1915 in Moskau als Mitglied des Moskauer Linguistenkreises als Ethnograf unterwegs war, richtet sich schon 1929 gemeinsam mit Petr Bogatyrev in *Die Folklore als eine*

besondere Form des Schaffens gegen die ‚archaische‘ Fusion von langue (Folklore) und parole (Literatur) und nahm hierfür Elemente einer modernistischen Differenzpolitik innerhalb der Linguistik auf (vgl. Trubeckoj). Jakobson propagiert in mehreren Aufsätzen die disziplinäre Trennung von Folklore- und Literaturforschung, bewegt sich aber weiterhin produktiv in beiden (nunmehr getrennten) disziplinären Feldern der ‚einfachen‘ (Jolles) bzw. ‚komplexen‘ literarischen Formen.

Modernisierungsanstrengungen für eine Wissenschaft und Geschichte der Literatur und die folgenreiche Schrumpfung des Literatur- und Formbegriffs über primitivistische Kategorisierungen (vgl. hierzu Baumann-Briggs (2005); Schüttpelz (2005); Bracken (2007)) werden in der Nachkriegszeit eng an eine Enthistorisierung und Universalisierung der Autonomieästhetik gebunden und durch Konzepte einer sozrealistischen Doxa, „progressiven Folklore“ oder engagierten Literatur konterkariert. Nach Ende des Kalten Kriegs brechen die Kulturwissenschaften im deutschsprachigen Raum diese Grenzziehungen durch Rezeption ethnologischer und kultursoziologischer Theorien erneut auf, wodurch sie aber weiterhin in Konflikt mit wenig reflektierten autonomieästhetischen Ansprüchen und Legitimationsstrategien der Literaturwissenschaften geraten. Einem normativen Literaturbegriff werden so kontinuierlich Szenarien disziplinärer Überschreitung oder neukulturelle Wenden angelagert, ohne die Vorstellung des Literarischen dabei anzutasten.

Eine differenzierte Analyse in drei Etappen (1900–1945; 1945–1990, ab 1990) soll die Gründe und Folgen dieser Entflechtungsgeschichte reflektieren und breiter wissenschaftshistorisch rahmen. Regionale Beispiele kommen vor allem aus Italien (Diskussion um die „La collana viola“ bei Einaudi: De Martino, Cocchiara, Calvino), Sowjetunion/Russland und Tschechien (Trubeckoj, Jakobson, Bogatyrev, Mukařovský) mit kurzen Seitenblicken in die USA (Rene Wellek) und Israel (Noy, Ben-Amos, Hasan-Rokem).

Curricula Vitae und Publikationen

Irene Albers ist seit 2004 Professorin für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft und für Romanische Philologie an der Freien Universität Berlin. Sie studierte Romanistik, Philosophie und Germanistik in Tübingen, Tours und Konstanz. Schwerpunkte ihrer Forschung sind Beziehungen zwischen Literatur und Fotografie, die Verkörperung von Emotionen in der romanischen Novelle und das Verhältnis von Literatur und Ethnologie im Umfeld des Surrealismus und des Collège des Sociologie, speziell bei Michel Leiris. Zur Zeit bereitet sie eine Monografie über Leiris' ethnologische Poetik vor.

Publikationen (u. a.): gem. mit Anselm Franke (Hg.), *Nach dem Animismus*, Berlin 2016; gem. mit Anselm Franke (Hg.), *Animismus – Revisionen der Moderne*, Zürich und Berlin 2012; gem. mit Stephan Moebius editorische Bearbeitung der deutschen Ausgabe von Denis Hollier (Hg.), *Das Collège de Sociologie 1937–1939*, Berlin 2012; *Sehen und Wissen. Das Photographische im Romanwerk Émile Zolas*, München 2002; *Photographische Momente bei Claude Simon*, Würzburg 2002.

Jürgen Brokoff lehrt seit 2013 als Professor für Neuere deutsche Literatur am Institut für Deutsche und Niederländische Philologie der Freien Universität Berlin. Er studierte Germanistik und Geschichte an den Universitäten Münster und Bonn. Seine Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte betreffen unter anderem die deutschsprachige Literaturgeschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts, Konzepte der Gegenwartsliteratur, ästhetische Theorien der Form im 19. und 20. Jahrhundert sowie das Wechselverhältnis von Literatur und Politik im 20. Jahrhundert und in der Gegenwart.

Publikationen (u. a.): *Engagement. Konzepte von Gegenwart und Gegenwartsliteratur*, erscheint Göttingen 2016; *Literatur und öffentliche Meinung. Strauß – Handke – Walser*, erscheint Göttingen 2016; gem. mit Werner Gephart, Andrea Schütte, Jan Christoph Suntrup (Hg.), *Tribunale. Literarische Darstellung und juristische Aufarbeitung von Kriegsverbrechen im globalen Kontext*, Frankfurt/Main 2014; gem. mit Joachim Jacob und Marcel Lepper (Hg.), *Norbert von Hellingrath und die Ästhetik der europäischen Moderne*, Göttingen 2014; *Geschichte der reinen Poesie. Von der Weimarer Klassik bis zur historischen Avantgarde*, Göttingen 2010.

Marcus Hahn ist seit 2015 Professor für deutsche Philologie (Neuere deutsche Literaturwissenschaft) an der Universität Regensburg sowie Gastprofessor an der Universität Gent. Er studierte Germanistik, Geschichte und Philosophie in Köln. Er war Stipendiat im Graduiertenkolleg *Theorie der Literatur und Kommunikation* an der Universität Konstanz (1997–2000) und danach im dortigen Sonderforschungsbereich *Literatur und Anthropologie* tätig (2001). Anschließend wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Siegen (2002–2011) und 2009 Research Fellow am IFK in Wien. 2010–2011 Vertretung einer Professur für Medienwissenschaft an der Universität Konstanz und 2011–2015 Research Fellow am Institut für deutsche Sprache und Literatur der Universität Gent. Seine Forschungsschwerpunkte sind deutschsprachige Literatur vom 18. zum 20. Jahrhundert, Wissenschafts- und Kulturgeschichte, Medientheorie, Anthropologie.

Publikationen (u. a.): *Können Offiziere fliegen? Die Drogen, das Wissen und die Literatur: Ernst Jüngers › Annäherungen‹ (1970)*, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 132 (2013), S. 577–610; *Heteronomieästhetik der Moderne. Eine Skizze*, in: Nacim Ghanbari und Marcus Hahn (Hg.),

Reinigungsarbeit, *ZfK – Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 1/2013, S. 23–35; *Gottfried Benn und das Wissen der Moderne 1905–1932*, 2 Bde., Göttingen 2011; *Geschichte und Epigonen. > 19. Jahrhundert </> Postmoderne*, *Stifter / Bernhard*, Freiburg 2003; *Zusammenfließende Eichhörnerchen. Über Lucien Lévy-Bruhl und die Ethnologie-Rezeption Robert Musils*, in: Ulrich Johannes Beil, Michael Gamper, Karl Wagner (Hg.), *Medien, Technik, Wissenschaft. Wissensübertragung bei Robert Musil und in seiner Zeit*, Zürich 2011, S. 47–72.

Kirsten Kramer ist seit 2012 Professorin für Vergleichende Literaturwissenschaft/Romanistik an der Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft der Universität Bielefeld. Sie studierte Romanistik, Anglistik und Philosophie in Bonn, München und Paris. 1994–1999 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Italianistik der LMU München und am Romanischen Seminar der Universität zu Köln; 2001/2002 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Romanischen Seminar der Universität zu Köln. 2003 bis 2005 Postdoktorandin am Internationalen Graduiertenkolleg *Institutionelle Ordnungen, Schrift und Symbole* der Technischen Universität Dresden und der École Pratique des Hautes Études/Paris; 2005 bis 2009 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Romanistik der Universität Erlangen. 2010–2012 Lehrstuhlvertretung am Romanischen Seminar der Universität Heidelberg; sie war Gastwissenschaftlerin am Instituto de Investigaciones Estéticas der Universidad Nacional Autónoma de México (Mexiko Stadt) und Gastprofessorin an der Universidad de Guadalajara, Mexiko, an der Universidad Nacional Autónoma de México, Mexiko Stadt und an der Universidad de Antioquia, Medellín, Kolumbien.

Publikationen (u. a.): *Wissen, Aisthesis, Kalkül. Kulturelntechniken visueller Welterzeugung in der frühneuzeitlichen spanischen Lyrik* (in Vorbereitung zum Druck); gem. mit Jörg Dünne (Hg.), *Weltnetzwerke – Weltspiele. Jules Verne „In 80 Tagen um die Welt“*, Konstanz 2013; gem. mit Jörg Dünne und Sabine Friedrich (Hg.), *Theatralität und Räumlichkeit. Raumordnungen und Raumpraktiken im theatralen Mediendispositiv*, Würzburg 2009; gem. mit Jens Baumgarten (Hg.), *Visualisierung und kultureller Transfer*, Würzburg 2009; *Das ästhetische Subjekt. Formen autobiographischen Schreibens in der französischen Romantik*, Köln 2004.

Helmut Lethen ist seit März 2016 Gastprofessor an der Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung Linz. Er studierte an den Universitäten Bonn, Amsterdam und der FU Berlin. 1970 promovierte er über das Thema „Neue Sachlichkeit 1924–1932. Studien zur Literatur des Weißen Sozialismus“. 1971 bis 1976 war er Assistent an der FU Berlin, 1977 bis 1995 Associate Professor an der Universität Utrecht. 1996 bis 2004 Lehrstuhl für Neueste deutsche Literatur an der Universität Rostock; Oktober 2007 bis Februar 2016 Direktor des IFK. Diverse Gastprofessuren, u. a. an der UCLA, Los Angeles, der University of Chicago und der University of Bloomington/Indiana.

Publikationen (u. a.): *Der Schatten des Fotografen. Bilder und ihre Wirklichkeit*, Berlin 2014; *Suche nach dem Handorakel. Ein Bericht*, Göttingen 2012; *Unheimliche Nachbarschaften. Essays zum Kälte-Kult und der Schlaflosigkeit der philosophischen Anthropologie im 20. Jahrhundert*, Freiburg i.B./Berlin/Wien 2009; *Der Sound der Väter. Gottfried Benn und seine Zeit*, Berlin 2006; *Verhaltenslehre der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen*, Frankfurt/Main 1994, 8. Auflage 2010.

David Martyn ist seit 2003 Professor für German Studies am Macalester College in St. Paul, Minnesota (USA). Er studierte an der Yale University und der Cornell University. Von 1998 bis 2003 unterrichtete er Literatur und Literaturtheorie am Germanistischen Seminar der Universität Bonn und war 2011 Gastwissenschaftler an der Universität Konstanz, Fellow am Zentrum für Literaturforschung sowie Gastwissenschaftler an der Friedrich Schlegel Graduiertenschule für

literaturwissenschaftliche Studien der FU Berlin. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Literatur und Philosophie des 18. und 19. Jahrhunderts, zu literarischer Mehr- und Einsprachigkeit und zur Säkularisierungstheorie.

Publikationen (u. a.): *Literatur als Zweitsprache von Leibniz bis Tawada*, erscheint voraussichtlich 2017; gem. mit Elisabeth Bronfen und Christiane Frey (Hg.), *Noch einmal anders. Zu einer Poetik des Seriellen*, erscheint 2016; gem. mit Christiane Frey und Uwe Hebekus (Hg.), *Säkularisierung. Grundlagentexte zur Theoriegeschichte*, erscheint 2017; *Das translinguale Ich. Die Ausdruckskraft sprachlichen Unvermögens bei Maimon und Chamisso*, in: Jörg Dünne und Christian Moser (Hg.), *Automedialität. Subjektkonstitution in Schrift, Bild und neuen Medien*, München 2008, S. 77–98; *Sublime Failures: The Ethics of Kant and Sade*, Detroit 2003.

Frederic Ponten ist Germanist an der Universität Regensburg. Er studierte Literaturwissenschaften, Medienwissenschaften und Ethnologie in Siegen, Barcelona, Berlin, Baltimore und Princeton. Sein Dissertationsprojekt *Collaboration. Wartime Analyses of Nazi Germany* beschäftigt sich mit den US-amerikanischen Deutschlandanalysen während des 2. Weltkriegs.

Publikationen (u. a.): „Zur Vermittlung von Mitleid: Ein Kommentar zu Luc Boltanskis *La souffrance à distance*“, in: Erhard Schüttpelz und Tristan Thielmann (Hg.), *Akteur-Medien-Theorie*, Bielefeld 2013, S. 425–446; „Abspann/Vorstand. Harun Farockis ‘Schöpfer der Einkaufswelten’“ in: Natalie Binczek, Remigius Bunia, Till Dembeck, Alexander Zons (Hg.), *Dank Sagen. Politik, Semantik und Poetik der Verbindlichkeit*, München 2013, S. 157–170.

Erhard Schüttpelz ist seit 2005 Professor für Medientheorie an der Universität Siegen. Studium der Germanistik und Anglistik und Forschung in Hannover, Exeter, Bonn, Oxford, Köln, New York und Konstanz. 2005 Research Fellow am IFK, Wien, 2008/2009 Fellow am IKKM, Weimar und 2009/2010 am Kulturwissenschaftlichen Kolleg der Universität Konstanz.

Publikationen (u. a.): gem. mit Tristan Thielmann (Hg.), *Akteur-Medien-Theorie*, Bielefeld 2013; gem. mit Marcus Hahn (Hg.), *Trancemedien und Neue Medien um 1900. Ein anderer Blick auf die Moderne*, Bielefeld 2009; gem. mit Georg Kneer und Marcus Schroer (Hg.), *Bruno Latours Kollektive*, Frankfurt 2008; gem. mit Cora Bender und Thomas Hensel (Hg.), *Schlangenritual. Der Transfer der Wissensformen vom Tsu'ti'kive der Hopi bis zu Aby Warburgs Kreuzlinger Vortrag*, Berlin 2007; *Die Moderne im Spiegel des Primitiven. Weltliteratur und Ethnologie (1870–1960)*, München 2005; *Figuren der Rede. Zur Theorie der rhetorischen Figur*, Berlin 1996.

Linda Simonis ist seit 2004 Professorin für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum. Im Anschluss an ein Studium der Germanistik, Anglistik, Philosophie und Pädagogik an der Universität Köln promovierte sie dort 1995 mit einer Arbeit über literarische Verfahren der Kulturgeschichte bei Jacob Burkhardt, Ernst Robert Curtius, Georg Lukács und Walter Benjamin. Ihre Habilitationsschrift (*Die Kunst des Geheimen*), die sie im Jahr 2000 ebenfalls an der Universität Köln vorlegte, galt der Erforschung geheimer und esoterischer Kommunikationsformen in der Epoche der Aufklärung. Als Heisenberg-Stipendiatin der DFG bearbeitete Linda Simonis in der Folge, von 2001–2004, ein Projekt über das Politische in Drama und Oper der Frühen Neuzeit. Zu ihren aktuellen Forschungsschwerpunkten gehören u. a. Poetiken der Inschrift, die Figur und Semantik des Schwurs, Medien und Religion.

Publikationen (u. a.): „Poetische Kosmologien. Beschreibungen des Mensch-Natur-Zusammenhangs bei Hölderlin, Baudelaire und Blaise Cendrars“, in: *Komparatistik. Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft* (DGAVL), Bielefeld 2015, S. 39–59; „Radikale Mystik. Erkundungen des *espace du dedans* bei Maurice Blanchot, Georges Bataille und Henri Michaux“, in: *Comparatio*, Bd. 7, 2015, H. 1, S. 75–97; „Meditation als Selbsterfahrung und Selbstsorge in literarischen Texten der Vor- und Frühromantik“, in: Almut-Barbara Renger und Christoph Wulf (Hg.), *Meditation in Religion, Therapie, Ästhetik, Bildung, Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie*, Band 22, 2013, H. 2, S. 170–180; „Interdiskursive Kunst- und Literaturprojekte am Beispiel der Präraffaeliten“, in: Susanne Knaller und Doris Pichler (Hg.), *Literaturwissenschaft heute. Gegenstand, Positionen, Relevanz*, Göttingen 2013, S. 145–162.

Marcus Twellmann ist seit 2009 Koordinator der Forschungsstelle „Kulturtheorie und Theorie des politischen Imaginären“ am Fachbereich Literaturwissenschaft der Universität Konstanz. Er studierte Literaturwissenschaft mit dem Schwerpunkt Germanistik in Bielefeld, Paris (Nanterre) und New York. 2003–2009 war er wissenschaftlicher Assistent am Seminar für Germanistik, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft der Universität Bonn. 2003 Promotion an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder, 2004/2005 Gastdozent am German Department der Johns Hopkins University, Baltimore. Forschungsschwerpunkte: Eid; Aufklärung; Kritik im 18. Jahrhundert; sprachliches und rituelles Handeln; Logik von Institutionen; Glaube und Kredit; Literatur, Ökonomie und Recht; Literatur, Religion und Politik; Judentum/Christentum; Selbstregulierung als Paradigma.

Publikationen (u. a.): gem. mit Gunhild Berg und Borbála Zsuzsanna Török (Hg.), *Berechnen/ Beschreiben. Praktiken statistischen (Nicht-)Wissens 1750–1850*, Berlin 2015; „Ethnografische Evidenz – „No scholar should find humiliating the task of description““, in: Helmut Lethen, Ludwig Jäger, Albrecht Koschorke (Hg.), *Auf die Wirklichkeit zeigen. Zum Problem der Evidenz in den Kulturwissenschaften. Ein Reader*, Frankfurt/Main 2015, S. 63–81; *Nichtwissen als Ressource*, Baden-Baden 2014; *Ueber die Eide. Zucht und Kritik im Preußen der Aufklärung*, Konstanz 2010; *Das Drama der Souveränität. Hugo von Hofmannsthal und Carl Schmitt*, München 2004.

Annette Werberger ist seit 2012 Professorin für Literaturwissenschaft (Osteuropäische Literaturen) an der Europa Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) an der Fakultät für Kulturwissenschaften. Komparatistin, Slavistin und Jiddistin. Promotion 2003 mit einer Arbeit zu Osip Mandel'stam und der akmeistischen Poetik in Tübingen. 2003–2005 Postdoc-Stipendiatin am Graduiertenkolleg *Die Figur des Dritten* an der Universität Konstanz. 2011 Habilitation mit einer Arbeit zur ethnologischen Moderne in den jüdischen Literaturen Ostmitteleuropas an der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen. Von 2014–2016 im Vorstand des wissenschaftlichen Zentrums *B/Orders in Motion* in Frankfurt/Oder und Leitung der Nachwuchsforschung. Seit 2015 im Wissenschaftlichen Beirat der *Berlin-Brandenburger Ukraine Initiative* am Forum für Transregionale Studien (Berlin). Arbeitsschwerpunkte: Ethnologische Moderne, Weltliteratur in der *longue durée* und „Theory from the East“.

Publikationen (u. a.): „Transkulturalität in postimperialen Räumen“ (Einleitung), in: gem. mit Alexander Kratochvil, Renata Makarska, Katharina Schwitin (Hg.), *Kulturgrenzen in post-imperialen Räumen. Bosnien und Westukraine als transkulturelle Regionen*, Bielefeld 2013, S. 7–16; „Kandinskij trifft ein buntes Volk, Chlebnikov lässt Nixen singen oder Das Primitive als

Evidenzerzeuger des Modernen“, in: Susanne Frank und Schamma Schahadat (Hg.), *Evidenz und Zeugenschaft. Poetische und Mediale Strategien im Umgang mit den Unzulänglichen*, München 2012, S. 173–195; gem. mit Özkan Ezli und Dorothee Kimmich (Hg.), *Wider den Kulturenzwang. Migration, Kulturalisierung und Weltliteratur*, Bielefeld 2009; gem. mit Barbara Thums (Hg.), *Was übrig bleibt. Von Resten, Residuen und Relikten*, Frankfurt 2009 (= Sonderband für die *Frankfurter Kulturwissenschaftlichen Beiträge*); *Postsymbolistisches Schreiben. Studien zur Poetik des Akmeismus und Osip Mandel'stams*, München 2005.